

Vor Ort



Seite 6 Caritasdirektor Michael Endres geht zurück nach Franken.

6 Dank und Anerkennung

Bischof Oster würdigt Michael Endres

26 Corona-Pandemie

Sicht-Weisen der Caritas

30 Hospizarbeit

"Hoffnungsfenster" der Pfarrcaritas Vilshofen

Impressum
Caritas im Bistum
Passau

Redaktion:
Wolfgang Duschl

Caritasverband für die
Diözese Passau e. V.,
Steinweg 8,
94032 Passau
T 0851/ 392162
kommunikation@
caritas-passau.de

Liebe Leserinnen und Leser,

die Corona-Pandemie bewegt uns alle noch immer und viele leiden unter den Folgen: gesundheitlich, wirtschaftlich, sozial und persönlich. Wohlergehen in unserem Leben wünschen wir uns und genauso den Nächsten in solchen Zeiten.

Im alten Israel war das Wort „Schalom“ der Inbegriff des Wohlergehens. Schalom beschreibt allumfassend was Frieden, Glück, Ruhe oder Sicherheit, Gesundheit und Heil ausdrückt. Es ist auch der weite Ausdruck des Segens. Was kann uns den inneren Frieden verschaffen, den umfassenden Frieden mit sich selbst und mit der Welt? Für uns Christen ist Gott der „Urheber des Friedens“. In Gott gründet letztlich das gute Miteinander zwischen den Menschen selbst und mit der Welt. In unserer Caritas tragen wir die Anliegen der Menschen auch vor Gott hin, legen sie in seine Hände darauf vertrauend, dass er uns begleitet in der Not.

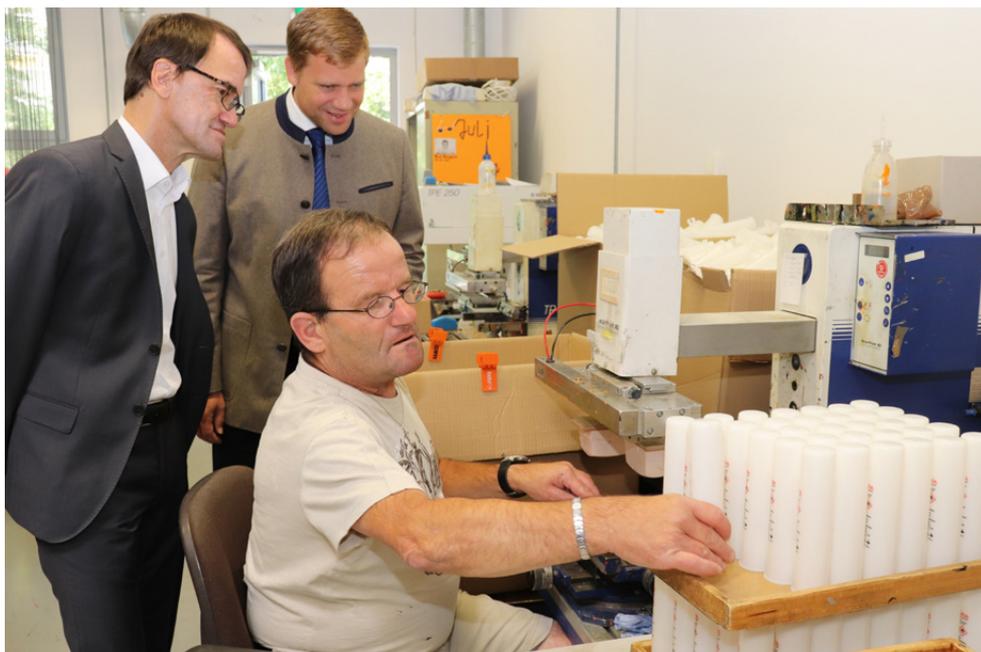
Gerade diese Pandemie macht uns doch wieder bewusst, dass so vieles nicht in der Hand eines einzelnen Menschen liegt. Jeden Tag gilt es umfassendes Wohlergehen neu zu erhoffen und erbeten, um die Herausforderungen für die Zukunft bewältigen zu können.

Vor solchen stehen wir auch aufgrund der Rückkehr des Vorstandskollegen in seine Heimat und zu den familiären Wurzeln, die ihm in dieser Corona-Pandemie noch einmal deutlich und wichtiger wurden. Mit dem Verständnis für diesen Schritt verbinde ich auch mein „Vergelt's Gott“ für seinen persönlichen Einsatz mit dem er in den vergangenen Jahren unsere Caritas geprägt hat.

„Schalom“ darf ich Ihm und Ihnen wünschen, diesen Frieden Gottes, der uns in Christus Jesus bewahrt.



Diakon Konrad Niederländer
Bischöflich Beauftragter und Vorstand
im Caritasverband der Diözese Passau e.V.



◀ Menschen mit Behinderung Teilhabe ermöglichen und dafür sozialpolitisch die Stimme erheben, war Caritasvorstand Michael Endres (li.) sehr wichtig. Hier bei einem Werkstattbesuch im Jahre 2019 mit dem Bezirkstagspräsidenten Dr. Olaf Heinrich. Reinhard Altendorfer zeigt ihnen, wie er Kartuschen für Feuerlöscher bedruckt.

Caritasvorstand Michael Endres geht zurück in die Heimat

Bischof Oster: Überaus kompetent und gläubig der Kirche verbunden

Text – Wolfgang Duschl

Überrascht. Bedauern. Kaum zu glauben. Das waren erste Reaktionen als kurz vor Redaktionsschluss dieser Ausgabe Caritasvorstand und Caritasdirektor Michael Endres bekannt gab, dass er im Herbst seine fränkische Heimat zurückgehen werde. Ein persönlicher Schritt aus familiären Gründen. Die Verantwortlichen und Mitarbeitenden in der Caritas hat er darüber informiert, dass ihm und seiner Familie gerade durch die Corona-Pandemie deutlich geworden sei, wie wichtig dieses Netz ist. Und wie schwierig es in dieser Zeit sei, den Kontakt in die Heimat zu halten. So wechselt er zum 1. Oktober als Vorstandsvorsitzender zur Lebenshilfe Forchheim e.V.; damit zurück in den Raum Bamberg-Nürnberg aus dem er stammt, beruflich intensiv wirkte und in dem er persönlich verwurzelt blieb. Und

es war Michael Endres anzumerken, wie schwer ihm der Schritt fällt.

Diözesanbischof Dr. Stefan Oster (SDB) bedauerte „die Entscheidung von Michael Endres sehr, die Caritas wieder zu verlassen“. In seiner ersten Reaktion sagte er: „Wir hatten in ihm einen überaus kompetenten, auch gläubig der Kirche verbundenen Mann, der in herausfordernden Zeiten unseren Diözesanverband in eine gute Richtung geführt hat“. Die persönliche Entscheidung, vor allem aus familiären Gründen wieder in seine Heimat zurückzukehren, könne er aber nachvollziehen. „Ich danke ihm sehr für seine Verbundenheit mit der Diözese, für seine Loyalität und das Einbringen seiner vielen menschlichen und fachlichen Qualitäten“, betonte der Bischof.

Für Caritasvorstand Diakon Konrad Niederländer kam die Information des Vorstandskollegen über dessen Entscheidung

überraschend. Die Zusammenarbeit, so der Bischöfliche Beauftragte, „war in den vergangenen vier Jahren äußerst kollegial und freundschaftlich“. So sei er ihm persönlich „sehr dankbar für diese gemeinsame Zeit der Führung und Leitung unseres Verbandes“. Er bedauerte seinen Weggang sehr. Zugleich habe er aber „uneingeschränkt Verständnis für diese persönliche Entscheidung und seine privaten Hintergründe. Diese haben wir mit Hochachtung zu respektieren“. Er wünscht dem scheidenden Direktor „schon heute Gottes Segen für seinen weiteren beruflichen und persönlichen Lebensweg“.

Dank und Anerkennung sprach auch der Aufsichtsratsvorsitzende des Diözesan-Caritasverbandes, Dr. Josef Sonnleitner, aus. Die persönliche Motivation zum Wechsel in seine Heimat könne er nachvollziehen. „Ich wünsche ihm sowie seiner Familie alles erdenklich Gute“. Für die „stets sehr fachlich-kompetente Zusammenarbeit“ dankte er insbesondere für den gesamten Aufsichtsrat ganz herzlich. „Michael Endres nahm immer die Verantwortung für die gesamte Caritas mit seinen vielen Tätigkeitsfeldern im Bistum Passau in den Blick.“

Michael Endres hat im April 2017 sein Amt als Diözesan-Caritasdirektor und Vorstand angetreten und war unter anderem für die großen Caritas-Abteilungen Altenhilfe, sowie Jugend-, Familien- und Behindertenhilfe und den Fachbereich der Werkstätten verantwortlich. Mit seiner großen Erfahrung, mit Energie und hohem persönlichen Einsatz hat er die Arbeit der Passauer Caritas weiterentwickelt.



Dem Ursprung treu und doch im Wandel

Leitbilder und das Selbstverständnis der Caritasarbeit

Text – Wolfgang Duschl

Wo steht die Caritas angesichts der derzeitigen gesellschaftlichen und privaten Herausforderungen und inmitten der Corona-Pandemie, die uns noch weiter beschäftigen wird? An der Seite der Menschen! Das kann man nicht nur am täglichen Einsatz ablesen. Auch Leitbilder zeigen, was den Diözesanverband bewegt. Die Akten der Gründung sind spärlich. Die Grundidee - dem Aufruf des Deutschen Caritas-Verbandes folgend - von Domkapitular Matthias Garhammer war: in der Nachfolge Jesu Christi dem Nächsten beistehen; das eben organisiert. Das gehört genauso zum Selbstverständnis wie gesellschaftliche Entwicklungen zu erkennen und Lösungen zu erarbeiten. Im Bericht „Werden und Wachsen der Caritasarbeit der Diözese Passau“ (1. April 1926), schreibt Caritasdirektor Domvikar Otto Ritzer: Caritas bedeutet „die katholische Liebeshandlung für die Notleidenden ... Die Liebe zu Gott und die aus dieser Gesinnung hervorragende Liebe ... die dem Nächsten in seiner wirtschaftlichen, leiblichen, geistig-seelischen oder religiösen Not beisteht“.

Caritas als gesellschaftliche Akteurin

70 Jahre später, an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, ist dieser Grundauftrag bestätigt worden. 1996 bis 1998 wurde auf breiter Basis ein Leitbild erarbeitet. Die Gesellschaft wird jetzt pointierter genannt. Zentral ist am Anfang der Mensch mit seiner von Gott gegebenen Würde in den Mittelpunkt gestellt. Das Leben und die Lebensbedingungen sind zu schützen. Hingewiesen wird auf den Ruf zur Nachfolge in der solidarischen Tradition der Christenheit. Daraus erwächst das Engagement im Sozialstaat. Als wichtige gesell-

schaftliche Akteurin muss die Caritas sich zum aktiven Treiber von sozialen Innovationen entwickeln, neue Ideen finden. Die Welt, in der die Caritas jetzt agiert, ist durch den sozialen Wandel geprägt. Megatrends wie der demografische Wandel verändern nicht nur die Zusammensetzung der Bevölkerung, sondern auch die Bedürfnisse und Vorstellungen der Menschen. Der wertschätzende Umgang mit den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden, der achtsame Umgang mit denen, die tagaus tagein mit ihren Anliegen zur Caritas kommen: dem gilt es gerecht zu werden.

Mission und Vision

So knapp formuliert es die Mission aus dem Jahr 2012: „Der Weg der Caritas ist der Mensch. Das christliche Menschenbild ist Grundlage unseres Tuns. Wir beraten, begleiten und stärken Menschen in den unterschiedlichsten Lebenslagen.“

Wir setzen uns ein für eine gerechte Gesellschaft und sind für Menschen in Not eine sozialpolitische Stimme. Wir sind mit Leidenschaft und Kompetenz an Ihrer Seite“. So will der Diözesan-Caritasverband im sozialcaritativen Bereich kompetenter Ansprechpartner zu allen fachlichen und sozialpolitischen Fragen sein.

Katholisches Profil

Was bis 2018 formuliert war, ist mit dem katholischen Profil weitergeführt worden. Die Form, dies mit den zwölf Flammen des Caritas-Kreuzes zu verknüpfen, bindet die gesellschaftlich-solidarischen Ansprüche an den Einsatz im Horizont des Reiches Gottes. Das heißt, Zeugnis zu geben, weil von Gott gerufen und in Christus geborgen. Und dies „Damit sie Leben haben“, wie es mit Bezug zum Guten Hirten im Johannesevangelium Kapitel 10, Vers 10 heißt. So steht jede Flamme des Kreuzes wie für ein Markenzeichen. Was macht nun die „Marke“ Caritas nach 100 Jahren aus? In Kirche und Gesellschaft für die Menschen da sein. Aus der Liebe zu Gott Not in der Welt zu lindern. An uns ist es, das weiterzutragen, damit Caritas-Arbeit auch in den nächsten Generationen noch Bestand hat. Und Leitbild, Mission oder Profil: sie sind die Möglichkeit den Standpunkt immer wieder zu überprüfen. Siehe dazu den Rückblick auf Seite 11



^ Das katholische Profil der Caritas von 2018.



◀ **Schnelle Hilfe in den ersten Tagen der Pandemie. Damals wurden in den Wolfsteiner Werkstätten Masken genäht.**

pulsen. Mit lebensnaher Caritas-Spiritualität, als Orientierungshilfe in unübersichtlichen Zeiten. – Ein Extrakt in vier Thesen:

Einsicht

Ist Caritas-„Spiritualität“ zu hoch gegriffen? Nicht, wenn wir uns mit der Definition von Fulbert Steffensky anfreunden: Spiritualität sei „gebildete Achtsamkeit“. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wenn Achtsamkeit nichts abgehoben Esoterisches meint, sondern mit Nüchternheit zu tun hat, dann hilft sie auch beim Umgang mit globalen Herausforderungen wie der jetzigen. Denn als erstes braucht es den ehrlichen Blick auf die Realität, auch wenn er vielleicht schmerzhaft ist.

Es liegt wohl in der Natur des Menschen: Störungen sind uns unangenehm. Je bedrohlicher sie daher kommen, umso mehr wünschen wir die gewohnte Routine zurück. „Nichts wird mehr sein, wie es war“ ist ein allzu verständlicher Seufzer – und semantisch leider eine Plattitüde. Schon im Mai 2020 war im Deutschen Ärzteblatt die pragmatische Einsicht zu lesen: „Jetzt, zu Zeiten erster Lockerungen des Shutdown, keimt verständlicherweise Hoffnung auf die Rückkehr zu früherer ‚Normalität‘. Es ist ein opportuner Wunsch, der sich so absolut nicht erfüllen wird. Das Virus hat die Welt verändert, ein Zurück zum status quo ante kann es nicht geben. Was künftig ‚Norm‘ wird, muss eine Post-Corona-Gesellschaft neu definieren.“

Nachsicht

Letzteres wird wohl nur in kleinen Schritten gehen. Die Krisenzeit hat uns ganz neue Erfahrungen machen lassen, und wir lernen immer noch täglich dazu. Neue Wörter zum Beispiel. Vulnerabilität ist eines davon; wir sind verwundbar, begrenzt und fehlbar. Dabei ist diese Erkenntnis nicht neu; sie zieht sich seit

Sehen, was jetzt Not tut

Text –Konrad Haberber

Pandemie, zweites Jahr: Die Zwischenbilanz fällt ernüchternd aus. Eine Gesellschaft zwischen Solidarität und Erschöpfung. Sehnsucht nach der „alten Normalität“. Womit kann Caritas helfen in solchen Zeiten?

Die Frage stellte sich natürlich seit Beginn der großen Krise, und Antworten blieben nicht aus. Sie kamen von den Hauptamtlichen, die die Stellung hielten in den Einrichtungen und Kindergärten, in den Beratungs- und in den Pflegediensten. Sie kamen von den Ehrenamtlichen in den Ortsvereinen, den Einkaufs- und Nachbarschaftshilfen, die sich kümmerten und Kontakt hielten trotz und mit social distancing.

Antworten gab in den letzten Monaten auch die Abteilung Gemeindec Caritas im Bistum Passau in Form von Bildungsangeboten. In Kooperation mit der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB) Deggendorf veranstaltete sie Online-Vorträge rund um das Thema Corona. Mit philosophischen und theologischen Im-

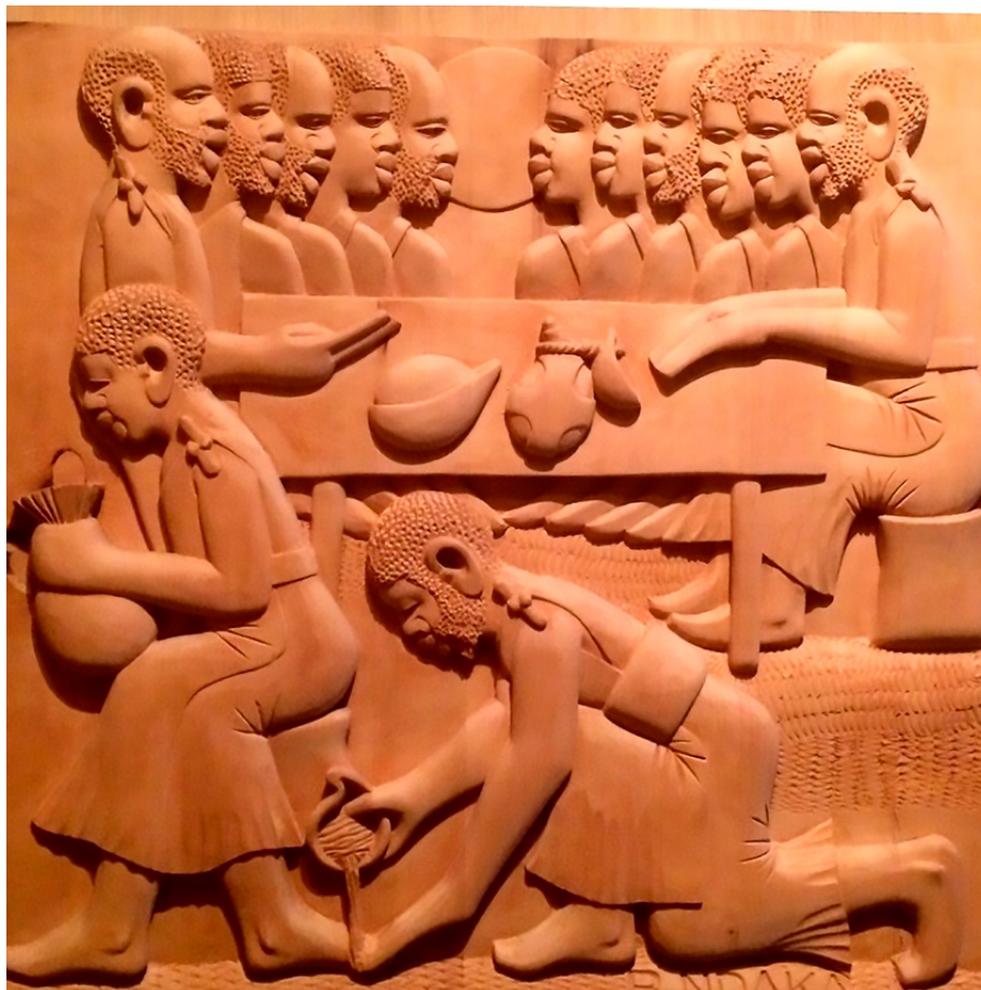
Menschengedenken durch unsere großen Erzählungen: Die Philosophie spricht von Fragmentarität, die Theologie von Erlösungsbedürftigkeit. Daran gilt es immer wieder zu erinnern, damit gilt es umzugehen, und womöglich daran zu reifen. Der Philosoph Immanuel Kant meint dazu nüchtern: „Die Klugheit eines Menschen wird daran gemessen, wieviel Unsicherheiten er zu ertragen vermag.“

Wer unsicheres Gelände betritt, kann stolpern. Wo Wissenschaft, Medizin oder Politik mit bisher unbekanntem Gefahren konfrontiert sind, können Fehler passieren. Gesundheitsminister Jens Spahn hat das vor über einem Jahr so ungenau wie ehrlich auf den Punkt gebracht: „Wir werden in ein paar Monaten wahrscheinlich viel einander verzeihen müssen.“ Noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik hätten Politiker „mit so vielen Unwägbarkeiten so tiefgehende Entscheidungen treffen müssen“. Deshalb gaben sie frühzeitig die Parole, es gelte jetzt „auf Sicht zu fahren“. Weil niemand unfehlbar ist.

Vorsicht

Und weil „definitive“, also endgültige Lösungen nicht abzusehen sind. „Die Krise nimmt kein Ende, wir leben provisorisch!“ Das ist die Maxime des Titelhelden in Erich Kästners Roman „Fabian“, in den 20-er Jahren des vorigen Jahrhunderts. In einer Zeit also, die ebenfalls hin- und hergerissen war zwischen Untergangs- und Aufbruchsstimmung. Provisorisch meint, wörtlich übersetzt: Vor-sichtig, voraus sehend, und zwar so weit es eben möglich ist. Da geht es nicht um ferne Utopien oder große Visionen, sondern um das hier und jetzt Sinnvolle und Machbare.

Wir leben provisorisch: Für Christenmenschen ist dies natürlich mehr als ein locker-fatalistischer Slogan. Der Glaube sagt: Unser wunderbares, aber immer wieder auch brüchiges Dasein auf dieser Welt ist nicht das Letzte; es kommt noch ein „Mehr“, die Vollendung, das „ewige“ Leben nach diesem vorläufigem. – Was aber gerade nicht rechtfertigt, im Hier und Heute die Hände in den Schoß zu legen. Im Gegenteil. Ausweislich der Bibel sind wir aufgefordert, kreativ zu sein – denken wir nur an die Schöpfungserzählung – und Improvisations-Talent zu zeigen.



^ Benson Ndaka, FUSSWASCHUNG Relief aus Elsbeere, Abteikirche Schweiklberg 1998.

Umsicht

Denken wir nur an die Geschichte vom barmherzigen Samariter: Dass zwischen Jerusalem und Jericho ein Raubüberfall geschieht, ist im Tagesablauf eines Priesters und eines Leviten nicht vorgesehen. Also gehen beide „sehend“, wie es im Urtext bei Lukas heißt, „vorbei“ an dem „Menschen“ – und ihrer gewohnten Routine nach. Ausgerechnet der Samariter zeigt sich umsichtig, sieht, was zu tun ist, handelt im besten Sinne provisorisch. Leistet erste Hilfe, bringt den Verletzten in Sicherheit, trifft Vorsorge für die nächste Zeit. „Dann geh und tu genauso!“, sagt Jesus am Ende des Gleichnisses.

Das lässt, zu guter Letzt, an das Evangelium von der Fußwaschung denken. „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe.“ Der

Künstler Benson Ndaka aus Kenia hat dieses Vermächtnis, diesen bleibenden Auftrag, in seinem Schweiklberger Bibelzyklus anrührend in Szene gesetzt. Jesus ganz unten. Wo Sklaven ihren Dienst tun. Unten, wo man aber besser sieht, was Not tut, als von oben. Sogar dem Judas, der schon am Davonlaufen ist, wäscht er die Füße. Jesus am Boden (lateinisch: solum). Er ist solidarisch mit Leib und Seele. Ein bewegendes, ein ermutigendes Bild für Caritas-Spiritualität, gerade in Zeiten wie diesen.



Dem Tag mehr Leben geben

Text – Agnes Stefenelli

Der Hospizkreis „Hoffnungsfenster“ der Pfarrcaritas Vilshofen begleitet Sterbende



^ **Annette Eggerstorfer hält auch in Pandemiezeiten Kontakt zu den ehrenamtlichen Helfern mit Grußworten, Masken und kleinen Aufmerksamkeiten, wie hier Caritas-Blumensamen. Foto: Agnes Stefenelli**

In den vergangenen Monaten sind die Themen Kranksein und Sterben wieder verstärkt ins Bewusstsein unserer Gesellschaft gerückt. Die Corona-Pandemie führt uns allen vor Augen, dass wir verletzlich sind. Gerade ältere Menschen haben Angst davor, isoliert sterben zu müssen, denn Abstand und Distanz ist derzeit auch da geboten, wo Nähe eigentlich so wichtig ist. Alleine sterben zu müssen ist aber auch in „normalen“ Zeiten eine Angst, die viele bewegt. Denn wie wir wissen, sterben die meisten anders als sie sich das vorstellen: Statt zu Hause im Beisein ihrer Angehörigen, stirbt die überwiegende Mehrheit unter medizinischer Beobachtung in Krankenhäusern oder Heimen.

Sterben ist unsere letzte Lebensaufgabe. Ehrenamtliche im Hospizbegleiter leisten hier einen wichtigen Dienst. Sie begleiten als Außenstehende Sterbende und Angehörige auf diesem Weg. Sie stellen sich den Fragen und den Gemütszuständen der Betroffenen, hören zu und sind einfach da.

In Vilshofen hat sich über die Pfarrcaritas der Hospizkreis „Hoffnungsfenster“ organisiert. Annette Eggerstorfer hat 2018 die Leitung von Peter Gerhardinger übernommen. Sie selbst war 45 Jahre im Gesundheitswesen tätig, seit einem viertel Jahrhundert in der ambulanten Pflege der Caritas. „Das Sterben habe ich fast täglich mitbekommen. Mich hat die Thematik interessiert und so bin ich zur Hospizbegleitung gekommen. Ich halte es für eine wichtige Aufgabe, um mit so einem Tabu-Thema umgehen zu können“, sagt die 66-Jährige. Heute organisiert sie die Einsätze der Ehrenamtlichen, hält Kontakt zu den Seniorenheimen in der Region, ist Ansprechpartnerin für Interessenten, veranstaltet Fortbildungen und ist auch noch selbst als Sterbebegleiterin unterwegs – ein umfangreiches und erfüllendes Engagement im Ruhestand.

„Dem Tag mehr Leben geben“ lautet der Leitsatz des Vilshofener Hospizdienstes. „Wichtig ist, sich auf den jeweiligen Menschen, den man besucht, gut einzustellen, denn jeder Kranke verhält sich anders“, erzählt Annette Eggerstorfer. „Die Biographie, die Lebenserfahrungen, das persönliche Umfeld und die jeweils eigene Spiritualität spielen in dieser Zeit eine wichtige Rolle. Manche ziehen sich zurück, spüren aber, dass jemand da ist. Andere öffnen sich mehr als in ihrem persönlichen Umfeld und suchen das Gespräch. Schwerstkranke Menschen verändern sich auch im Laufe der Zeit, Sterben ist eben ein Prozess.“ Nicht selten sind es dann die Angehörigen, die Beistand brauchen. Auch für sie sind die Begleiter da. Sie alle haben persönlich die Erfahrung gemacht, dass Krankheit, Abschiednehmen und Sterben ein unabwendbarer Teil des Lebens ist. Sie haben aber auch erlebt, wie wichtig und wertvoll es ist, Menschen auf ihrem letzten Weg zu begleiten. Genau deshalb engagieren sie sich in der Hospizarbeit und bringen im wahrsten Sinne des Wortes „Lebensmittel“ für die letzte Lebensphase: Zeit, menschliche Nähe und ein Gespür für das, was für den Moment wirklich wichtig ist.



Tagesseminar „Mit dem Sterben leben lernen“
Für alle, die sich mit den Themen Sterben und Abschiednehmen auseinandersetzen möchten und sich für ein Engagement in der Hospizbegleitung interessieren.

Inhalt: Biographiearbeit, Umgang mit Sterbenden, Begegnungen gestalten
Termin: sobald Treffen wieder möglich sind an einem Samstag von 9.00-16.30 Uhr im Pfarrzentrum Vilshofen (der konkrete Termin wird noch bekannt gegeben unter www.caritas-passau.de und www.keb-passau.de)

Veranstalter: Hospizkreis „Hoffnungsfenster“, Gemeindec Caritas, KEB
Interessenten können sich melden unter:
agnes.stefenelli@caritas-passau.de oder 0851/5018-961

Wegmarken der Caritas

Die Caritas in den Gemeinden mittragen Die 80er und 90er Jahre

Text – Wolfgang Duschl

Diese Jahrzehnte sind geprägt vom Ausbau vieler Einrichtungen und Dienste; etwa in der Behindertenhilfe und der Altenhilfe. Mit dem Fall der Mauer und des „Eisernen Vorhangs“ weitet sich der Blick. Die Zahl der Mitglieder in den Orts- und Pfarrcaritas-Verbänden steigt beträchtlich.

Die Achtziger Jahre

Konrad Unterhitzenberger (1938–2014) wird 1980 Caritasdirektor. Er stärkt neben vielen anderen die Caritas vor Ort. 25 Jahre ist der „UHB“, so vielfach genannt, Direktor und prägt den Verband. In der Zeit der Umbrüche in Mittel- und Osteuropa und Grenzöffnungen wird er aufgrund seiner vielen persönlichen Kontakte zu einem Türöffner. Er kurbelt schnell und unbürokratisch Hilfstransporte an, nach Polen, Ungarn, Rumänien und später auch nach Kroatien. Er schafft Bewusstsein für die neuen Nachbarn und deren Notlagen.

„Caritasarbeit kann nur gelingen ... wenn die Caritas von den Gemeinden her mitgetragen wird“, schreibt er in seinem ersten Jahresbericht. Deshalb gilt es Mitgliedschaften zu fördern und Ortsvereine aufzubauen. Allein bis 1983 werden 11 neue Pfarr-Caritasverbände gegründet. Die Zahl der Mitglieder im Bistum steigt um über 40 Prozent von 5.075 auf 7.197. Es geht dynamisch weiter. Am 23. Juli 1987 kann das zehntausendste persönliche Caritas-Mitglied gewonnen werden. Im Jahr 2000 das fünfzehntausendste. Um die Seelsorge mit Caritas-Arbeit in den Pfarreien zu verknüpfen, entsteht 1988 das Referat „Caritas und Pastoral“. Es soll bewusst werden, dass der Dienst am Nächsten mit dem Gottesdienst, der Verkündigung und dem Leben in Gemeinschaft ein Teil des kirchlichen Grundauftrages ist.

Brücken bauen für die Jugend

„Die Brücke“ wird 1986 ins Leben gerufen. Jugendliche und junge Erwachsene bis 21 Jahre, die straffällig geworden sind, werden begleitet, um die Abwärtsspirale zu durchbrechen. Jugendgericht, Staatsanwaltschaft und Caritas kooperieren mit dem Caritas-Dienst. Die vom Gericht verhängten Arbeitsauflagen werden in gemeinnütziger Arbeit abgegolten. „Die Brücke“ führt Gespräche mit den Eltern, in der Lehrstelle oder Schule und vernetzt mit den Caritas-Fachdiensten.

Der Fall der Mauer 1989 - Partner in Rumänien

Im Spätsommer 1989 nimmt die Fluchtbewegung vieler Bürger/-innen aus der DDR über Ungarn große Ausmaße an. Auch aus der deutschen Botschaft in Prag treffen dann in Passau Flüchtlinge ein. In der Nibelungenhalle und im Freibad Tiefenbach werden sogenannte „Aufnahmelager“ eingerichtet, um die Personen zu versorgen. Die Caritas hilft dort unter anderem mit riesigen Kleiderlagern. Noch in den Wirren der Revolution ab Mitte Dezember 1989 startet die Caritas Passau nach Weihnachten bereits die ersten Hilfstransporte nach Rumänien. Mit der Caritas in Oradea und Satu Mare entstehen so Partnerschaften, die noch immer bestehen, u.a. über die Aktion wunschzettel.zone. Weitere große Hilfstransporte nach Kroatien und Bosnien gibt es ab Sommer 1991, als der Krieg in Jugoslawien ausbricht.

Leitbildprozess ab 1996

Von 1996 bis 1998 vergewissert sich die Caritas ihrer Ziele. Das Leitbild zeigt Perspektiven auf. Peter Oberleitner, vom Referat Caritas und Pastoral, bringt den Prozess in Schwung. Zentrale Grundgedanken: „Caritas ist Aufgabe eines jeden Christen“ und „Wir sind Anwalt der Armen und Schwachen in der Gesellschaft“. Nach vielen Gesprächen in den Einrichtungen und Verbänden, wird das Leitbild 1998 vom Caritasrat verabschiedet.

Die Zeitreise durch 100 Jahre wird in der nächsten Ausgabe abgeschlossen.



^ 1980: Prälat Konrad Unterhitzenberger, vielen bekannt als "UHB", wird 1980 Caritasdirektor und leitet bis 2004 den Diözesanverband. Sein Ansatz: Caritas auf Gemeindeebene.

1984: Mit Gottes Segen schickt Bischof Antonius Hofmann einen Hilfstransport nach Polen. Direktor Unterhitzenberger (3.v.re.) ist selbst mit dabei. Die Caritas Passau spendete Waren im Wert von 1,3 Mio. Mark.

2000: Paula Stallhofer aus Schönau ist das fünfzehntausendste Mitglied der Caritas. Direktor Unterhitzenberger gratuliert. Mit ihm freuen sich Richard Unterhauser, Kreis-Caritas Rottal- Inn, und Elfriede Beuschl, Pfarr-Caritas Schönau.